

Verbundkatalog Kalliope

Aus dem Tagebuch.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Aus dem Tagebuch

Wenn man 50 Jahre auf der Erde ist, ein halbes Säkulum alt wird, mag es einem wohl etwas feierlich zumute sein. Auch mag die Frage in einem laut werden, hat man das rund-geraume Stück Leben wohl recht verbracht? ... Als ob Gott es mir in die Hand gegeben, als ob ich etwas in der Hand hätte, das ich selber bin! Abgesehen davon, daß das sogenannte Schicksal mir in die Quere kommt, und daß mein Leben nicht statisch, haltbar ist, besteht es ja gerade darin, daß es mir nicht gegeben ist, daß ich die Gegebenheit selbst bin. Bei Selbstkontrolle, Selbstkritik, Selbstkonstruktion, bei allen modernen Mitteln von Selbstanalyse und Selbstüberwindung, kann ich nicht Herr über mich sein, ebenso wie ich mich nicht selbst tragen kann. Dich kann ich dirigieren, tragen, in die Lüfte schwingen, dich, ein geliebtes Kind, nicht mich. Wär ich ein Tänzer, so müßte ich bei befüllter Grazie und vieler Ueberwindung der eigenen Schwerkraft zum Grund zurück, weil ich mich nicht in der Hand habe. Schrecknis und Zauber meines Lebens bestehen in jenem Inmirefangensein. Weltreisen,

Seelenwanderungen und Saltomortale führen mich nicht über mich selbst hinaus, und ich drehe mich in Wahrheit immer um die eigene Achse.

So gäbe es nichts zu bereuen, zu verbessern und ändern, so gäbe es nicht das Gewissen, das sich prüfend rückwärts wendet, so gäbe es nicht Glaube und Hoffnung, die sich vorwärts wenden, so gäbe es nicht den Zweifel, den Ehrgeiz, die Sehnsucht, so gäbe es nicht das gestaltende Ich? Freilich gibt es das und es wohnt im Zentrum jenes Inmirefangenseins, jenes Gehäuses oder Schiffes Ichbins.

Wie verwirrend ist es für einen Matrosen, der Sohn eines Admirals zu sein! Während er in seiner Kojette die Flöte fängt, mag die Vorstellung ihn befallen, eine Flotte zu erobern. Der Vater spukt in ihm, Ein Schein neckt und gefährdet ihn. Und der kleine Matrose sinnt, wie er solches meistern könnte. Ein anatürliches, forciertes Unabhängigkeitsgefühl macht ihn schließlich zum Narren. Er meint, ein Niemandsohn, ein Wolkenkind zu sein.

Ja, es ist verwirrend, das Kind eines berühmten Mannes zu sein. Die Summe von Erziehung, Erbmasse, übertragenen Neigungen und Traditionen macht noch längst nicht die väterliche Welt, die aber entscheidend in dem Kind eingreift. Es beginnt bei seinem Namen, der beständig mit dem berühmten Namen des Vaters assoziiert wird. Der Ruhm ist dem Kinde nah, von Anbeginn kennt es ihn, ist er ihm

vertraut. Sogar, wenn es sich mit einem Pseudonym bekleidet, mag er unverhofft ihm auf seiner schlichten Bahn begegnen als eine Vision — etwa als ein Urgetüm mit Glockenstimme, im phosphoreszierenden Talar und Lorbeerkranz.

Nicht nur, daß ich mein Leben bin und also es nicht regieren kann, ruht mein Ichgehäuse auf einer gleichsam fiktiven und prächtigen Basis — der Ruhm meines Vaters. Ich mag meine eigenen Beobachtungen machen, meine eigenen Gefühle haben, meine eigenen Urteile aussprechen, auf meinen eigenen Füßen stehen — ich trage jene Etikette. Es umgibt mich ein gleichsam georgierter Mythos. Es ist beinahe verwunderlich, daß ich mich meiner selbst besinne an dem Tag, welcher mein Tag ist und auch der Tag meines Vaters oder doch so gut wie der seine. Nur sieben Stunden liegen zwischen seinem und meinem Geburtstag: wir erfreuten uns stets an der selben Pommestorte und Rosenpracht. — Ja, was gibt es da nicht alles zu besinnen und zu kalkulieren! Wie viele Tage und Stunden 50 Jahre haben, wie viele Meilen ich hätte darin wandern können, wieviel Gutes tun und Schlechtes unterlassen, wie viele Sprachen und Weisheiten erlernen, Rätsel lösen und Menschen begreifen, wie viele Freuden genießen und Tränen vergießen, wie viele Lieder singen und Gelder verdienen, wie viele Rekordleistungen und Leistungsrekorde ich hätte darin vollbringen können... Eitelkeit und Zweckdurst haben mich bloß immer fragen lassen,

wer ich bin und wozu ich bin, aber nicht, was ich bin.

Was ist das Leben? Eine feierlich-blöde Neugierde bestimmt mich, es zu erraten. Da erklingt Musik, viel schöne Musik. Die Meistersinger von Wagner, die Jupiter-Symphonie von Mozart, der Falstaff von Verdi... Und indessen ich dem Meer von Debussy lausche, errate ich, das Leben ist der Ueberfluß. Allein der Ueberfluß kommt auf so etwas wie die Musik. Allein der Ueberfluß kommt auf so etwas wie die Television oder ein Telefonat von Tokio nach Rom, wie die Atomzertrümmerung und die herrlichen Bilder von Rembrandt, wie das Flugzeug, der Faust und die Zauberflöte, wie die unendlich vielen Empfindungen und Erfindungen, wie die Geniestreiche und Kriege, Wunder und Sünden, Philosophie, Religion und Liebe, Reichtum und Armut — darauf kommt allein der Ueberfluß, der das Leben ist, der ich bin. Und ich reime:

Wir messen, wo es Anfang und ein Ende gibt, doch Menschen sind in Maße so verliebt, daß sie des Lebensüberflusses Runde messen mit der Stunde, der Sekunde und um der Länge wegen mit dem Jahr des Lichts. Dies ist und bleibt ja immer noch ein Nichts: der Ueberfluß ist nicht zu kalkulieren, Vernunft und Logik müssen da verlieren! Zu messen ist's und zu beschreiben, des Ueberflusses Treiben, so quellenlos und ohne Ziel, mit der Musik und jedem hübschen Spiel.